Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 5 (1862)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 2.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 11. Januar. 1862.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Abonnements-Einladung.

Die „N. B. Schulzeitung" beginnt mit dem 1. Januar 1862 ihren fünften Jahrgang. Indem wir auf unsere Auseinandersetzung in Nr. 50 verweisen, laden wir die bisherigen Leser unseres Blattes, so wie auch andere Lehrer und Schulfreunde zu zahlreicher Betheiligung freundlichst ein.

Wer das Blatt nicht ferner zu halten gedenkt, ist ersucht, die erste Nummer des neuen Jahrgangs mit Namensunterschrift zu refüsiren.

Neue Abonnenten haben sich an die zunächst gelegenen Postämter oder direkt an die „Expedition der N. B. Sch. in Bern" zu wenden.

Preis des Blattes Fr. 4. 20 C. per Jahr.
idem „ 2. 20 „ für 6 Monate.

Die Redaktion.

Erinnerung an Pestalozzi.

Unser Blatt wird von der Mehrzahl seiner Leser am Sonntag gelesen. Sie lesen daher die zweite Nummer am 12. Januar, dem Geburtstage Pestalozzi's. Treten wir daher mit einander vor das Bild dieses Heros der Volkserziehung!

Auf seiner Stirn thront Heiterkeit; in den Runzeln, die auf seinen Zügen gefaltet sind, lebt eine Welt von freundlichem Lächeln; die Augen leuchten, wenn die Rede auf das kommt, was ihn interessirt und für das er Jeden interessiren möchte. Das greise Haar, welches er nachlässig in die Höhe streicht, — der offen fliegende graue Rock, die rothe querüber gebundene Halsbinde, die weiten Beinkleider, der ungleiche eilende Gang, — Alles vereinigt sich zu derselben bizarren, äußern Erscheinung. Seine Rede ist immer herzlich, und durch die Lebhaftigkeit der Darstellung, auch wenn er das Bekannte vorbringt, interessant. Kommt er auf einen der Lichtpunkte im Kreise seiner Ideen, so hebt sich der Ton seiner Stimme, und es ist als ob ein Blitz seine Züge, sein ganzes Wesen durchzuckte. — Sein treuherziger Zürcher-Dialekt, der dem Fremden rein unverständlich ist, und auch dem, der dessen gewohnt ist, oft undeutlich wird, vermengt mit der edelsten Darstellung die populärsten Provinzialismen. Der ganze Reichthum schweizerischer Eigenthümlichkeiten in Ausdrücken, Wendungen und Sprüchwörtern steht ihm zu Gebote. Wo er sein vertrauliches, väterliches „Du" noch nicht anbringen kann, da spricht er immer „Ihr" — und das conventionelle „Sie" kleidet seine Rede so schlecht als möglich. Auch beim Lesen oder Diktiren macht er nicht den mindesten Versuch, die Härten seines Dialekts durch Annäherung an die hochdeutsche Aussprache zu mildern. Wenn er französisch spricht — er ist gezwungen, es täglich mit Fremden und Einheimischen zu reden — so ist eine gewisse Eile bemerklich, aus Furcht, die ihm in der That nicht recht folgsame Sprache möchte seinen Gedanken sich entziehen wollen. Oft beginnt er auch mit einem Deutschen ex abrupto Französisch zu reden, und lacht dann über seine Zerstreuung. — Da er (1802) als Anwalt des schweizerischen Staatenbundes nach Paris reiste, wurde er in Gesellschaften gebeten — es war ja »le célèbre auteur de Léonard et Gertrude« das sagte eine eilig nachgeschlagene Biographie des Contemporains. — Als aber sein Französisch, und noch mehr seine Eigenthümlichkeit, auf die jeder Zwang erdrückend wirkt, zu Tage kam, und die Professoren der germanischen Mundarten de bonne foi versicherten, so barbarische Töne und Formen, wie die seinen, weder gehört noch gesehen zu haben, — da war freilich nur eine Stimme: — »que Mons. Pestalozzi n'était qu'un lourd Allemand.« — Leichter Scherz jeder Art erheitert sein Gespräch. Das Unbedeutendste kann ihm Anlaß geben, wie ein Kind dabei zu verweilen. Auch Wortspiele liebt er sehr und knüpft sie überall an. So ging Ref. einmal auf einem Spaziergange von ihm weg, um in der Stadt etwas für ihn zu besorgen. Da er unerwartet schnell zurückkam, rief ihm Pestalozzi entgegen: est ce que vous êtes un Revenant? Auch Volkswitz verschmäht er nicht einzumischen, wo er am Platze ist. Ein Zögling wußte sich viel mit seinen Kenntnissen der Naturwissenschaften. — Der Alte fragte: „warum legen die Hennen ihre Eier?" — mit ernstem Gesichte. — Der Zögling musterte seine Naturhistorie Alles dessen, das da fleugt; der Alte aber unterbrach ihn „Bisch, guet" — bitte recht sehr um Verzeihung — „weil sie kuglicht sind, sonst könnten sie sie stellen." Solche Züge, ohne Werth an sich, dienen am beßten, den Irrthum derer zu berichtigen, die noch immer einen Pädagogen, der nur für die Wissenschaft lebt — einen Gelehrten in ihm suchen wollen. Tritt er in eine der Abtheilungen — und dieß geschieht häufig — so hängt sich ihm ein Zug Kinder an den Arm — er neckt sie, und mittlerweile hört er dem Unterrichte zu, und streut gelegentlich Fragen ein. Fällt einem Kinde etwas zu Boden, so ist er gewiß unter denen, die sich bücken, es aufzunehmen. Dagegen hat er

keine Idee davon, die Thüre, durch die er soeben gegangen, zu schließen oder anzulehnen. Wenn er arbeitet, so geschieht es angekleidet im Bette liegend. Neben der Bettstelle steht ein Tischchen mit Schreibzeug — eine Lage Papier in Folio liegt vor ihm auf der Decke — und darauf verzeichnet er seine Schriftzüge, die der Keilschrift auf den Ruinen von Dshilminar nicht unähnlich sind. Hat er eine Seite geendigt, so ist er unzufrieden mit manchen Ausdrücken, und wünscht einen Satz anders zu fassen — da wird aber nichts in den Linien verbessert, sondern es werden kleine Papierstreifen zurechtgeschnitten, die zwei oder drei Linien bedecken, und mit Oblaten dem Kassirten aufgeklebt werden. Oft genügt der Karton ebensowenig und die Operation wird wiederholt. Uebrigens führt er selten die Feder selbst, meistens diktirt er einem der Zöglinge, der gerade frei hat, und sie drängen sich, „dem Vater" — wenigen ist vielleicht noch von so vielen Zungen und mit so vielem Rechte der Vater-Name zu Theil worden — den Dienst zu leisten. Auch beim Diktiren legt er sich zu Bette, selbst beim bloßen Meditiren. — Aufzuspringen und, mit Flaum behangen, einen raschen Gang durch die Klassen zu thun, ist das Einzige, was seine Meditationen unterbricht. Es ist, als müßte er sich immer wieder durch den Anblick überzeugen, daß das, was er gewollt, kein Traumbild ist, daß es in der Wirklichkeit in dem um ihn versammelten Kreise erkannt und geübt wird. — Ref. läßt diese Details alle stehen, auf die Gefahr hin, daß man ihm das Motto: „wie er räuspert und wie er spuckt ꝛc." zurufe. Vielleicht sind sie einem oder dem andern Leser nicht unwillkommen, der sich gerne mit charakteristischen Zügen ausgezeichneter Männer unterhält. — Pestalozzi trägt seine Ideen immer begeistert in sich und suchte sie auszubilden. Das Alter hat ihn nicht müde gemacht, — tausend und tausend Widerwärtigkeiten, das Mißlingen lang vorbereiteter Versuche, Widerspruch und Mißgunst der Gegner, der Nachtheil durch unberufene, geistlose Nachbeter — nichts von allem diesem hat seinem Herzen einen Funken jenes Feuers entzogen, mit dem er vor fünfzig Jahren das Wort aussprach, es in die Schulen der Dörfer und die Hörsäle der Gelehrten, in die Kinderstuben des Volks und die Cabinette der Staatsmänner und Fürsten gerufen hat — das Wort: Volks-Erziehung. So sehr dieser Ruf (der Aufruf zur Volks-Erziehung) an der Zeit war — und er wird es immer sein — so sehr hat eben diese Zeit, der er so nahe lag, ihn mißdeutet und mißverstanden. Von dem ernsten Kritiker, der das Inpraktikable der Sache erweisen wollte, bis zu dem Obskuranten, der den Gleichklang in Pädagogen und Demagogen geltend macht — welche Anzahl von dazwischen liegenden Meinungen und Vorurtheilen, die auf die Sache und den Mann ein ungünstiges Licht werfen mußten! Dazu kam noch an manchen Orten die Erfahrung, wie wenig die, freilich schlecht aufgefaßte, Methode genützt. — Hier die Klage, man wolle zu hoch hinaus, pfropfe Schulmeistern und Kindern den Kopf mit Unnöthigem voll, und so Mancher wolle gar nicht mehr Schulmeister heißen, ohne Zweifel weil, wie das Epigramm meint,

„er fühlt, daß er zu dieser Frist
Des Dinges noch nicht Meister ist." . . . .

Dort die spottende Anmerkung, wie man den Platon nachahmen wolle und Keiner in den Schulhof treten solle, ohne Jos. Schmidt's Formenlehre in der Tasche! — Auch dürfte das Genie am Ende wohl ohne Pestalozzi zum Genie werden. Endlich noch der vornehme Einwurf: was denn eigentlich Neues gegeben sei? Ob denn nicht von jeher die bessere Mutter ihr Kind selber erzogen, ob nicht Glaube und Liebe von jeher die gutgearteten Kinder an die Mutter gefesselt, und diese, wie jeder bessere Lehrer, zum ersten Unterrichte die Anschauung benutzt habe? Da hat man denn aus schönen Stellen älterer Pädagogen, aus Plutarch, Montaigne, Locke, Rousseau, Basedow u. A. einen Scherbenhügel aufgebaut, den Andere gleich geschäftig waren zu zerstören und zu beweisen, daß Alles neu geworden. — Was fordern denn diese Kritiker, wenn sie von Neuheit reden? Man sollte denken, das sei in einer Sache, wie Erziehung, das Vorzüglichste, was die Besten unseres Geschlechts von jeher erkannt nnd geübt, wenn es mit tiefer Einsicht dargestellt und aufgefaßt wird. Hüten wir uns wohl, das, was Sache der Menschheit ist, an einem andern willkürlichen Maßstabe messen zu wollen, als an dem, was als edelste Menschheit uns erschienen ist, im Ideale sowohl, als der äußern Realisirung desselben — in der Menschen- und Ideen-Geschichte. Hier handelt es sich nicht darum, ein Neues und Nieerhörtes aufzufinden, sondern das älteste gerade, und das uranfängliche Eigenthum, die erste Morgengabe der Menschheit, wieder herzustellen. Es ist nicht nöthig, einen sechsten Welttheil zu entdecken, mit seiner pädagogischen Provinz: sondern ein längst verschwundenes Thule wieder zu finden, dessen sicherste Spur immer der beßte und geübteste Schiffer uns zeigen wird. — Ref. möchte auf das Alte in Pestalozzi's Ideen angewendet wissen, was der Abbé Morellet von Rousseau's Emil sagt: „Des idées si vraies, si justes, si près de nous, sont à tous le monde, comme l'arbre d'une forêt avant que la main de l'homme l'abatte et la façonne en canot, en charrue: — mais, comme l'arbre aussi, elles deviennent la propriété de celui, qui les a façonnées, qui les a revêtues de l'expression la plus pure, embellies de la plus vive couleur, et les a rendues capables, de pénétrer et de convaincre nos esprits." (Mémoires de l'Abbé Morellet. Paris, 1822. 1, 117.) Der beßte Commentar zu dem Ei des Kolumbus! . . . . (Schluß folgt.)

Spaziergänge eines Zwanglosen.

I.

Mein lieber Herr Redaktor! Es sind, wenn ich nicht irre, etwelche Wochen vorüber, seitdem wir uns in Biel mit den gemüthlichen Nachbarn aus dem Solothurnischen einen schönen Tag gemacht haben, und noch warte ich auf Fluth, um von Stapel laufen zu lassen. Ich sitze völlig auf dem Trockenen und weiß daher nichts Besseres zu thun, als Dich sammt den freundlichen Lesern der „Schulzeitung" unterdessen zu einem Spaziergang einzuladen. Es gibt da mancherlei mit einander zu plaudern. Fangen wir irgendwo an, beim schönen Wetter, beim nordamerikanischen Krieg, bei einer vorüberschwebenden Crinoline. Vorerst aber Handschlag und: „Wer? und woher der Männer?" — Ich meinerseits habe folgende Auskunft zu geben: Liebe Freunde! Nicht hab' ich die Ehre, einem der Fähnlein wohlgewappneter Reisiger anzugehören, die sich mit dem wohlklingenden Namen der N-ianer oder X-ianer bezeichnen. Ich habe doktorirt in der zahmen Zeit, da Herr Seminardirektor B. die Jungens und nicht die Töchtern hatte, zur Zeit, als der lange Mann über „guten, guten, süßen Humus" dozirte und die „Kraftnatur" im Schwunge war. Wem das als Räthsel vorkommt, der möge erlauben, daß ich bei dieser Gelegenheit und auf diese Weise meine damaligen Genossen begrüße, von deren manchem ich seither kaum ein Wörtchen vernommen habe. Dieß betrifft besonders auch Dich, d. h. meinen Bruder aus dem „Laufethol"! — „Das chamersch", sagt Freund Sch. „Gebet mir Weisung", Freund B., und Papa D. kommt hintendrein: „Das erhaut jetz üse Stündäuer, gäu Jakobb." — — Doch mir wird auf einmal so warm um's Herz. Wahrhaftig, ich möchte uns wieder einmal beisammen sehen. Es versammeln sich verschiedene Promotionen: Sollten wir es nicht auch einmal dahin bringen? Wir sehen, was aus uns geworden ist, wärmen die alte Küche ein wenig auf und lassen Pädagogik und Me-

thodik, Grammatik und Stylistik, Systematisches und Obligatorisches zu Hause.

Doch was sage ich! Jetzt ist's Winter, und zu der Zeit kann so was nur Einem durch den Kopf fahren, der immer schief d'rin ist. Und noch mehr: Muß mir diese Phantasie kommen gerade in dem Augenblick, als ich mir schriftliche Rechenschaft geben will, warum ich nicht in den schweizerischen Lehrerverein trete, in dem Augenblick, wo ich brumme über die ewigen Vereine und Versammlungen.

Glücklicherweise fängt der Kleine an zu schreien. Ich gebe ihm zu trinken und kann unterdeß auf eine ehrenvolle Lösung sinnen. . . .

So — jetzt noch einige Umschweife, alsdann —

„Nein, das ist doch zu arg, hör' ich eifrige Schulmänner rufen, — Angesichts der vorliegenden obligatorischen Fragen und der nicht erledigten vorjährigen, Angesichts der unvollendeten Organisation unseres Schulwesens, Angesichts der Lesebuch- und anderer brennender Fragen auf dem Gebiete der Volksbildung mißbraucht dieser Mensch die Spalten der „Schulzeitung", die Zeit und die geistige Thätigkeit der Lehrerschaft, um Allotria zu treiben!" — Ich wollte nur sagen, daß mir Mancherlei durch den Kopf geht über Vereinsleben und Centralisationsbestrebungen unter der Lehrerschaft, über Gesangvereine und Gesangleben, über allgemeine und praktische Bildung beim Erzieher und dem zu Erziehenden und mandes Andere. Von diesen Gegenständen möchte ich sprechen und zwar in meiner Auffassungs- und Darstellungsweise. Es juckt mich nämlich häufig, in manchem Stück einen andern Ton anzustimmen, als den im großen Chor gesungenen, zwar nicht um die Harmonie zu stören, sondern um Jeden im bewußten und selbstständigen Moduliren zu üben. Man wolle solches gefälligst nicht anmaßend finden und erlauben, daß, wenn ich einige Arabesken zeichnen will, ich nicht Anstand nehme, mein eigenes Conterfei allfällig mit als Frage zu benutzen, die ein wunderbares Gemisch von neckischem Muthwillen, stremgem Ernst und entschiedener Gutmüthigkeit in sich vereinigt.

Zur Sache also und sprechen wir

A. Vom Vereinsleben unter der Lehrerschaft.

Ich bin also dem schweizerischen Lehrerverein nicht beigetreten. — Wieder soll ich unterbrochen werden durch die Bemerkung, ob denn das ein so wichtiges Ereigniß oder Nichtereigniß sei. — Basta! Hier meine Gründe, eigentlich Ein komplizirter Grund, der sich ungefähr in folgendes Raisonnement zusammenfassen läßt, welches sich Jeder nach Belieben weiter ausspinnen kann:

Nicht als Vereine und Versammlungen, die unsere Zeit und unsere finanziellen Mittel so sehr in Anspruch nehmen, daß unsere Pflichten als Familienväter und Schullehrer, das stille und segensreiche Wirken in dem uns angewiesenen Kreise des Hauses, der Schule und der Gemeinde nothwendig darunter leiden müssen. Stets schweben wir im Großen, Allgemeinen, und unser Berufsleben geht darin nach und nach völlig auf. Soll ich meine Kräfte in diesem ewigen Centralisationsschwindel verfliegen lassen? Bin ich nicht ein viel besserer Bürger und Berufsmann, wenn ich als eingezogener und sparsamer Mann, als fleißiger Lehrer, als strebsamer Forscher ein solides Glied des Ganzen bilde?

Betrachten wir die Sache erst von der praktischen Seite, so hab' ich zehn Gründe gegen einen. Benutze ich z. B. das Geld, das ich für das Besuchen eines solchen Lehrervereins nach Zürich, Bern, Luzern ꝛc. ꝛc. rechnen muß, zu einem Ausflug irgendwohin, so wird's ja besser angewendet. Statt einen oder zwei Tage mich in Sälen herumzutreiben, Reden anzuhören und debattiren zu helfen, lerne ich neue Orte, andere Menschen und Gebräuche kennen, schöpfe ein Mal recht frische Luft und gewinne an Weltanschauung, an allgemeiner Bildung. Doch ich sage debattiren. — Guter Gott! Ich gehe, wie so viele Andere, höre und staune, zähle überhaupt zum gros der Armee. Und wenn es mir auch einfiele, meinen Senf beizutragen — habe ich's denn je dahin gebracht, bei den besten Gedanken irgend eine vernünftige Rede zu halten? Habe ich nicht jedesmal, wenn ich purer Uebung halber die Geduld meines Auditoriums bis zum Platzen in Anspruch genommen, mitten im Peroriren mir zurufen müssen, ich sei ein miserabler Schwätzer? Also Statist oder Schwätzer — diese Alternative werde ich zukünftig zu vermeiden wissen. Ich stelle derselben einfach die andere entgegen: aut nihil aut Cæsar!

Das sind so meine Gründe. Ich könnte noch andere anführen, denen sich gewiß Mancher anzuschließen hätte. So z. B. finde ich, daß obige Rechnung völlig ohne den Wirth gemacht ist; denn das für die Ferienreise angeschlagene Geld ist gar nicht vorhanden. Ich hab's an zehn andern Orten nöthig. Zudem glaube ich sonst mein ordentlich Theil an gemeinnützigen Einrichtungen beizutragen. Da sind Konferenzen und Synoden, Gesangvereine und Gesangfeste, gemeinnützige Gesellschaften und allerlei andere Gelegenheiten, wo man sein schönes Sümmchen pro Dei gloriam anwenden kann.

Ich könnte noch lange so fortfahren; jedoch fällt mir den Augenblick ein, daß ich eine großartige Unklugheit begehe, so was in die Welt hinauszuschreien. — Könntest du nicht für dich brummen? frägt's in mir. Warum durch solch' Haranguiren Andere aus ihrem Schwung reißen? Auch paßt es jetzt am allerwenigsten, die Berner Lehrerschaft dem schweizerischen Lehrerverein abgeneigt zu machen, da Bern der nächste Versammlungsort ist, und die „Berner-Schulzeitung" wird dir wenig Dank wissen, wenn du sie in diesem Augenblick zu Veröffentlichung solcher Philisterphrasen mißbrauchen und vor der schweizerischen Lehrerschaft kompromittiren willst. Ueberhaupt wirst du, der sonst so verständige Mann, als Kaffer erscheinen bei dem Wind, der jetzt unter diesen Leuten weht; denn bei all' deinem Recht mußt du dir merken: Wenn alle Welt Unrecht hat, so hat alle Welt Recht.

Mein erstes Ich wird durch diese Einwendung des zweiten Ich etwas stutzig, und nun entspinnt sich zwischen den beiden folgende Diskussion:

Ich A. Ich will nicht behaupten, daß die Sache an und für sich eine unnütze sei; auch will ich Niemand abhalten, sich an derselben zu betheiligen. Ja ich finde selbst, ein schweizerischer Lehrerverein sei etwas sehr Zeitgemäßes. Die letzten Verhandlungen und Beschlüsse desselben machen mir Vergnügen, besonders auch die Schritte, welche gethan werden, um dem Lehrer Freizügigkeit zu erwirken.

Ich B. Wirklich? Das hätt' ich nicht erwartet von Einem, der gegen Centralisation predigt.

Ich A. Das hat halt seine Gründe, so z. B. könnte es mir einmal sehr gelegen kommen, . . .

Ich B. Verstehe, verstehe — davon Gebrauch zu machen. Du würdest gewiß deinen Collegen sehr dankbar sein, welche dir die Kastanien aus dem Feuer geholt. Du könntest ihnen dann als Dankadresse die vorliegenden Expektorationen zukommen lassen, die du „Raisonnement" zu bezeichnen beliebst.

Ich A. Hm — sind ihrer nicht genug, die gerne mithelfen und einstehen. Uebrigens kann die Angelegenheit ohne viel Aufwand durch die schweizerische Schulzeitung verfochten und auf diese Weise zum Ziele geführt werden.

Ich B. Liesest du dieselbe?

Ich A. Nein; ich bin ja ohnehin für die Sache.

Ich B. Richtig, ganz richtig! — Es werden auch da Andere genug sein, die sie lesen und sie unterstützen, die, wie für die ganze Angelegenheit, so auch in diesem Punkte „mithelfen und einstehen". Zu diesen gehörst du nicht. Geh' du „zum stillen, segensreichen Wirken in deinem engern Kreis;" bilde die Jugend deiner Schule und die Bürger deiner Gemeinde; sag' ihnen von Wilhelm Tell; halte schöne

Reden über den Heldentod Winkelried's; mache ihnen ihr schweizerisches Vaterland theuer und lehre sie: „Einer für Alle und Alle für Einen." Vergiß auch nicht, ihnen zu zeigen, daß der Patriotismus ein Imponderabilium sei, das sich Jeder auf wohlfeile Weise verschaffen könne.

Ich A gehe etliche Mal das Zimmer auf und ab, setze mich dann an den Tisch und schreibe:

Tit.!

„Haben Sie die Güte, mich als Mitglied des schweizerischen Lehrervereins und Abonnenten der schweizerischen Schulzeitung einzutragen."

Ich B meint zum Schlusse, es sei nicht nöthig, alles Pulver zu verschießen; man könne sich umsehen nach einem oder zwei Mitlesern; es ergebe sich eine genügende Abonnentenzahl, wenn es in der ganzen Schweiz so geschehe. Bei der „Berner-Schulzeitung", von der man jetzt noch unter keinen Umständen lassen dürfe, urtheilen beide Ich, sei der Modus ein anderer, da ihr Bezirk beschränkter sei. Die beiden Ich vereinigen sich innig mit den Worten: Das Eine thun und das Andere nicht lassen.

Die Leser werden mir hoffentlich die Antwort auf obige Bemerkung, durch welche ich mich nicht unterbrechen ließ, ersparen und ohnedieß so billig sein, zu finden, daß ich von einem Gegenstand und nicht von mir gesprochen habe.

(Schluß folgt.)

Mittheilungen.

Bern. Der Regierungsrath hat den Staatsbeitrag an die Sekundarschule in Büren um Fr. 200 (auf Fr. 1500) und an die Sekundarschule in St. Immer um Fr. 180 (auf Fr. 3330) für zwei ordentliche und einen Hülfslehrer für Gesang — erhöht.

— Nro. 2 des „Emmenthaler-Blattes" bringt einen sehr lesenswerthen Artikel über den Schulzwang. Daß der Schulzwang eine Nothwendigkeit ist und daß der Staat ein unbestreitbares Recht hat, denselben zu fordern, wissen die Leser der „Schulzeitung" alle. Dagegen wird unter dem Volke noch häufig sehr unverständig darüber raisonnirt und derselbe als eine Beschränkung republikanischer Freiheit dargestellt. Es ist daher gar nicht überflüssig, in einem weitverbreiteten Volksblatte von Zeit zu Zeit auf diesen Gegenstand zurückzukommen und den Leuten zu zeigen, daß der Familienvater seine Kinder nicht bloß für die Familie, sondern auch für den Staat erzieht oder erziehen soll, daß demnach dieser letztere das Recht hat, fahrlässige Eltern zur Erfüllung einer der ersten Pflichten anzuhalten.

Beitrag zur Katechetik.

Die Geschichte vom 12jährigen Jesus im Tempel ist ein Lieblingsthema der Lehrer. Wie vielfältig und vielseitig dieselbe aber schon behandelt worden sein mag, so kann doch nachstehende Nutzanwendung, die am Schlusse einer Besprechung vorgekommen ist, gewiß immer noch als originell gelten:

Lehrer. Findet ihr nun auch alles recht in dieser Geschichte?

Die Schüler geben keine Antwort.

L. Was hat das Kind Jesus seiner heiligen Mutter zur Antwort gegeben?

Sch. Er sagte: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?

L. Soll ein Kind seiner Mutter also antworten?

Die Sch. merken, daß sie „nein" sagen sollen.

L. Hat es ihm der liebe Gott so hingehen lassen?

Die Sch. wissen wieder nicht zu antworten.

L. Nun, was hat es denn für ein Ende mit ihm genommen?

Sch. Er ist gekreuzigt worden.

L. Eben, er ist gekreuzigt worden; denn er sollte seiner heiligen Mutter nicht also antworten.

Folge der Marienvergötterung.

Die Krätze, ihre Ursache und ihre Heilung.

Wir hoffen manchem Leser einen Dienst zu erweisen durch Mittheilung dessen, was der berühmte Naturforscher Vogt in Genf über dieses Uebel sagt, welches in Familien und Schulen oft so lästig auftritt.

„Unter den Angriffen der Milben hat die Menschheit nicht wenig gelitten, da ja, wie jetzt festgestellt ist, eine häßliche, fast mikroskopische Bestie aus dieser Familie, die Krätzmilbe (Sarcopdes scabiei), die alleinige Ursache jener juckenden Hautkrankheit und ihrer Ansteckung ist. Das kleine Thier gräbt sich in die Oberhaut ein, legt in diese Gänge Eier; die Jungen graben weiter und bringen durch die Reizung Pusteln und Schärfe hervor. Kömmt nur eine einzige Milbe lebend auf die Haut eines anderen Menschen, so erzeugt sie bei diesem dieselbe Krankheit. So viel die Menschen früher, wo man die Ursache der Krankheit nicht kannte, durch diese selbst, sowie durch die langwierige Behandlung geplagt wurden, ebenso viel wurden die Geister angefüllt mit pathologischem Unsinn über die schreckhaften Folgen der vermeintlichen Krankheit. War ja doch die allgemeine Krätzkrankheit, die Psoriasis, das hohe Paraderoß, auf welchem seiner Zeit Ehren Hahnemann, der Erfinder der gleichwerthigen Homöopathie, vor der staunenden Menge einhertrabte und sich Ruhm und Geld erwarb! „Zurückgetretene Krätze" war zu jenen Zeiten das Schibboleth für alle chronischen Krankheiten ohne Ausnahme, und da es wohl nie einen Menschen gegeben hat, der nicht einmal in seinem Leben ein Bläschen oder eine Blüthe auf der Haut gehabt hätte, so war die innere Krätze gleich demonstrirt und die Ursache der Krankheit gefunden. Heutzutage, wo man das Thierchen kennt, wo man seine Lebensweise bis in die kleinsten Einzelheiten erforscht hat, heutzutage sind alle jene Hirngespinnste einer auf die Leichtgläubigkeit gegründeten Spekulation in ihr Nichts zerfallen. Man heilt die Krätze, indem man die Milben tödtet; man tödtet sie so schnell als möglich, in wenigen Stunden, mit einigen Bädern und ätzenden Einreibungen, was früher für ein Verbrechen an der Zukunft des Menschen gehalten wurde, und man weiß nichts mehr von all' den schauderhaften Uebeln, welche die zurückgetretene Krätze verursachen sollte."

Zur Notiznahme. Die Nachnahme für das erste Semester wird Ende dieses und Anfangs des nächsten Monats erhoben werden.

Korrespondenz:

Freund S. in E.: Empfangen. Freundlichen Dank und herzlichen Neujahrsgruß. Wir erwarten baldige Fortsetzung. — Freund D. in O.: Du vermissest die Nro. 36 der „Schulzeitung." Sie ist gar nicht erschienen. Der Setzer hat auf Nro. 35 gleich 37 folgen lassen; dafür hast du nun eine Nro. 53 erhalten.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.